Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Madame Brinets grosse Tat
Autor: Hügli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574052

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Arbeiten des Winzers (Les saisons de la vigne). Nach dem Triptychon von Gustave Jeanneret im Solothurner Museum (s. S. 276).

Heute, nachdem er eine bedeutende und sehr verschiedenartige Arbeit getan, nachdem er einen nicht immer bitternislosen Kampf mit den Voreingenommenheiten und dem künstlerischen Unverstand der Umgebung geführt, scheint sich der Künstler ein wenig auf sein glückliches und reizendes Heim zurückzuziehen, seinen schönen Garten mit den großen Bauernblumen, und auf ein Innenleben, das sich reichlich nährt aus beständigem Sinnen, einer umfassenden und vielseitigen Geisteskultur, einem leidenschaftlichen Teilnehmen an allen Gedankenströmungen seiner Zeit.

Sein wunderbares Talent glänzenden und geschmeidigen Vortrags, für den die Schwierigkeiten der Technik nicht vorhanden scheinen, seine zauberhafte Koloristenbegabung, seine vollendete Erfahrung im künstlerischen Suchen und Ueberlegen fanden in diesem neuen Gebiet ein fruchtbares Feld der Anregung und schöne neue Formen künstlerischer Anpassung. Aber greifen wir der Zeit nicht vor! Ohne in die Zukunft spüren zu wollen und was sie uns noch birgt, können wir sagen, daß Gustave Jeanneret eine lange, fruchtbare und vornehme Künstlerlaufbahn hinter sich hat. Trotz der scheinbaren Beweglichkeit seiner Kunst — einer Beweglichkeit, die dem unaufhörlichen Arbeiten seines suchenden Gehirns und der Gewandtheit einer mühelos allen Weisungen dieses Gehirns folgsamen Hand entspringt — hat diese Laufbahn ihre Einheit in dem beständigen Ausgehen auf ein sich gleichbleibendes Ideal der Wahrheit, der Aufrichtigkeit und der Unterwerfung unter die Natur und die innere Notwendigkeit der persönlichen Eingebung.

Unbeweglich in seinen Ueberzeugungen und seinen Vorsätzen, unfähig, den umgebenden Geschmacksrichtungen und Vorurteilen zu schmeicheln, hat Gustave Jeanneret die großen glänzenden eintägigen Erfolge der Oeffentlichkeit nicht gekannt. Aber die sind ihm mehr als aufgewogen worden durch die Unabhängigkeit und die Schönheit selbst in seinem Werke, durch die tiefe und selbstlose Liebe, die er für seine Kunst besaß, und durch die hohe Achtung und ehrfurchtsvolle Liebe, die seiner Persönlichkeit und seinem Werk alle Künstler bezeugen, die imstande sind, die Qualität und die Stärke seines Arbeitens, den Wert dessen, was er gewollt, und dessen, was er getan hat, zu beurteilen und zu schätzen.

Auf alle Kälte, auf alle Gleichgültigkeit, alle Feindseligkeiten hat Gustave Jeanneret immer das Wort erwidert, das Zolas Oeuvre schließt und das durch seine glühende und tapfere Jugend leuchtete:

Laboremus!

Arbeiten wir! Für die Nachwelt wie für die, welche ihn heut selbst kennen, bleibt Gustave Jeanneret durch seine Werke und durch sein Beispiel der Maler der Arbeit. Und das ist ein Ruhmestitel so gut wie alle andern.

Gaspard Vallette, Genf.

Madame Brinets große Tat.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Humoreske von **Emil Hügli**, Chur.

Madame Brinet befand sich eben im allerbesten Nachmitternachtsschlaf, als ein furchtbares Gelärm und Türenschmettern, gefolgt von dumpfem Gepolter und schreiendem Gellen der Korridorglocke sie jäh aus ihren Träumen aufschreckte.

„Um Gottes willen!" rief sie aus, indem sie aus dem Bette sprang. Aber gleich hielt die Angst sie wieder festgebannt, sodaß sie nicht weiter vorwärtszuschreiten wagte und während einiger Minuten wie angewurzelt an der Bettstelle stehen blieb. Nur mühsam vermochte sie die Augen aufzumachen und gewahrte jetzt, daß der helle Mondschein, ein sanftes Dämmerlicht verbreitend, in ihr Zimmer fiel, sodaß all die ihr wohlbekannten Gegenstände ringsum zu erkennen waren. In vollen Strömen drang das Leuchten zu den niedern Fenstern des Dachzimmers herein, traf das Arbeitstischchen, das in der Nische stand, und warf einen weißen Glanz auf den alten, großgeblümten Teppich, der sich unter dem runden, mit gelbem Wachstuche bedeckten Tisch ausbreitete. Ja, ein Streifen des Lichtes fiel dicht vor dem Bette nieder und beleuchtete gespenstisch die festen, runden Knöchel ihrer Füße.

Noch hielt sie sich an der Bettstatt fest, während ein leises Zittern ihr Hemd erschütterte, als ein neuer Donnerschlag sie erschreckte und nun vollends in wachen Zustand versetzte.

Das Schneiden der Rebe (La taille de la vigne), linker Flügel des Triptychons auf S. 278.

„Alle Wetter," murmelte sie jetzt, „ich dachte doch..."

Und nun schritt sie auf den Zehenspitzen durch das Zimmer, warf die nach der Nebenkammer führende Tür auf, kniete daselbst an der Schwelle nieder und senkte ihr Haupt, als gelte es mit der Nase ein Kreuz auf den Boden zu zeichnen. Mit der Vorsicht und Feinheit, die einem Arzt bei einer schwierigen Operation alle Ehre gemacht haben würde, machte sie daselbst eine kleine Falltür auf und blinzelte durch die feine Ritze hinunter.

Da zeigte sich ihr eine Szene, wie sie eine solche heute am allerwenigsten vermutet hatte.

Als sie nämlich vor drei Stunden noch den letzten Blick durch die Bodentür geworfen, war sie, wie schon seit einiger Zeit, so auch heute mit etwelcher Befriedigung erfüllt worden. Ihr sogenannter Zimmerherr, der Wegarbeiter Charles Billot, mit dem sie in gemeinschaftlichem Haushalt ein Häuschen in einem Außenquartier der Stadt Genf bewohnte, hatte sich nach einem währschaften Kartoffelschmaus müde zu Bett gelegt und war in einen friedlichen und, wie es schien, recht tiefen Schlaf gefallen, der sich in behaglichem Schnarchen kundgab. Er hatte — wie das übrigens in letzter Zeit immer häufiger geschehen war — verzichtet, die steile Leiter, die von seinem Stübchen zu Madame Brinets Nachbarkammer führte, emporzuklettern und durch die etwas enge Oeffnung der Falltür hinaufzuschlüpfen; er war vielmehr geradenwegs aus der Küche, wo sie zusammen getafelt hatten und die sich auf dem Boden seines Zimmers befand, in seine Behausung gegangen, hatte sich zu Bett gelegt und Madame Brinet, die wieder einmal umsonst den Riegel der Falltür offen ließ, sich selbst überlassen. Nachdem letztere sich auf die gewohnte Weise überzeugt, daß ihr Liebhaber wirklich schlafe, hatte sie ebenfalls ihr Lager aufgesucht und war endlich, nachdem sie noch über die Tugendhaftigkeit ihres Zimmerherrn verschiedene Betrachtungen angestellt, auch ihrerseits friedlich eingeschlafen... Und nun, wider alles Erwarten, zeigte sich ihr im klaren Mondschein, der auch das untere Zimmer beleuchtete, folgende Szene:

Die scharfkantige, festknochige Gestalt ihres Billot schwankte unsicher, wie von unsichtbaren Armen hin- und hergestoßen in dem Raume umher. Den breitkrämpigen, schwarzen Filzhut hatte er tief in die Stirn gedrückt, sodaß das knochige Gesicht mit der braunroten Nase und dem brandroten Kinnbärtchen nicht zu erkennen war. Mühsam hielt er sich an dem rohhölzernen Tisch, warf einen alten Lehnstuhl um und versuchte dann, immer wieder bald vorwärts-, bald rückwärtsschwankend, ein Streichhölzchen anzustecken. Lange wollte es ihm nicht gelingen, Feuer zu bekommen; erst nachdem er, wie Frau Brinet zählte, rund zehn Hölzchen umsonst verbrannt und mit ihnen ein unheimliches Wetterleuchten inszeniert hatte, gelang es ihm endlich, Licht zu machen, worauf er das kurze Kerzenstümpchen, das nur mit Talg auf den Tisch geklebt war, anzustecken vermochte.

In dieser hellen Beleuchtung entging es denn auch dem scharfen Auge der Beobachterin nicht, daß Billots Hut und Kleider arg mit Staub beschmutzt waren. Danach mußte sie folgerichtig schließen, ihr Freund sei bei seiner Heimkehr verschiedentliche Male auf die Straße hingefallen...

Hatte schon der Lärm, mit dem sie aus dem Schlaf aufgeschreckt worden war, sie höchlich geärgert und der Anblick des Betrunkenen, die Verschwendung der Streichhölzer und sein elender Zustand sie in die größte Erbitterung versetzt, so geriet Madame Brinet nun bei dem Gedanken, daß Billot sie ganz erbärmlich hintergangen, den Schlafenden gespielt hatte und dann doch wieder aufgestanden und ins Wirtshaus gegangen war, in wahre Wut und Raserei.

Eben als Billot drunten den großen Hut mit weltschmerzlichem Schwung in die erste beste Ecke warf, schrie sie so laut sie vermochte durch die Spalte der Falltür hinunter:

„O du Cochon, du Cochon . . . Wart', ich werd' dir helfen, die Sachen so rumzuschmeißen . . . Du Nichtsnutz, du Tagedieb, bist wieder mal obenaus . . . Nun ist's genug, nun sind wir fertig miteinander! Führ' du an der Nase 'rum, wen du willst: mich hast das letzte Mal betrogen! Deshalb also schindet man sich, läßt sich die Miete schuldig bleiben und teilt den letzten Bissen mit dir, daß du einen hinterher betrügst und alles versaufen tust . . . Ah, wart' nur! Wart' du nur! Hier herauf kommst du mir nicht wieder! Solche Mieter, wie du, könnt' ich ein Dutzend an jedem Finger haben! Pfui, ich danke! Mach' du nur, daß du wegkommst! Ich krieg' noch ganz andere Leute! Der Schneider Pilier hat noch erst gestern, als er zum Stand kam und Pflaumen kaufte, angefragt, ob ich den alten Lump noch immer hätte, er möchte sich sonst empfohlen haben . . . So, und jetzt kann er kommen, wann er will; morgen noch werd' ich ihm's sagen; Herz und Haus ist ihm offen . . . Und du mach nur, daß du zum Kuckuck kommst . . . Schurke! Zwischen uns ist alles aus für immer!!"

Im Laufe der eifrigen Rede hatte Madame Brinet die Falltür immer weiter aufgemacht und den Kopf immer tiefer durch die Oeffnung gesteckt; als sie nun ihren letzten Trumpf „Alles aus, für immer!" ausspielte, erfaßte sie mit keckem Handgriff die an die Decke angelehnte Leiter und stieß sie mit einem Ruck weg, sodaß diese drunten dumpf donnernd zu Boden fiel. Alsdann schlug sie die Falltür zu, schob den Riegel vor und stand, zitternd vor Wut, wieder auf.

Auch Billot war die Sache tüchtig in die Beine gefahren; er war zwar sonst ein Mann von ruhigem Geblüt und brauchte sich, im Hinblick auf seine starken Knochen, nicht so bald bange werden zu lassen. Aber die unerwartete Szene von oben her hatte ihn tiefer erschüttert, als es das wildeste Handgemenge zu tun vermocht hätte. Wie von Regen begossen, stand er da und hatte in der Tat das Gefühl, als wäre eben ein äußerst heftiges Gewitter über ihm in Aktion gewesen. Wie zündende Blitzschläge waren die gestachelten Worte seiner Freundin herniedergefahren, und wie krachender Donnerschlag war das Poltern der niedersausenden Leiter jenem Blitzschlag gefolgt, der ihn im Innersten getroffen hatte: die Drohung, daß er seines Amtes als Liebhaber entsetzt sei und einem Nachfolger den Platz einräumen müsse. Also soweit sollte es nun gekommen sein, durch seine Schuld!

Der Gedanke verursachte ihm vorerst eine wehmütige Stimmung, also daß er auf dem Punkte war klein beizugeben und sich anschickte, mit zärtlichem Tonfall seiner Freundin zu rufen, um sie zu besänftigen und ihre Wut zu dämpfen. Wer konnte wissen, was sie noch in ihrem Jähzorn anstellen würde? Schon räusperte er sich und suchte ihren Namen hervorzubringen:

„Mal . . . Lemanie . . . Lamen . . ." stotterte er mühsam, bis er endlich das Wort, das er sonst so leicht hatte aussprechen können, mit Mühe und Not über die Lippen brachte:

„Melanie, Melanie!" tönte es zweimal im Jammerton durch das Gemach. Aber ihm ward keine Antwort zuteil. Doch kaum hatte er der sanften Regung etwas nachgegeben, da erwachte wieder sein Selbstbewußtsein, der Löwenstolz des Mannes in ihm. Wollte sie ihm keine Selbstverteidigung gewähren, gut, dann mochte sie es bleiben lassen und denken, was sie wollte! Vor sich selbst stand er ganz anders da, beinahe schuldlos und seelenrein. Gewiß, hätte Melanie gewußt, daß ihn dieses „Oel am Hut" keinen Heller, keinen Pfennig

Das Wiederbringen der Erde (Le report de la terre), rechter Flügel des Triptychons auf S. 278.

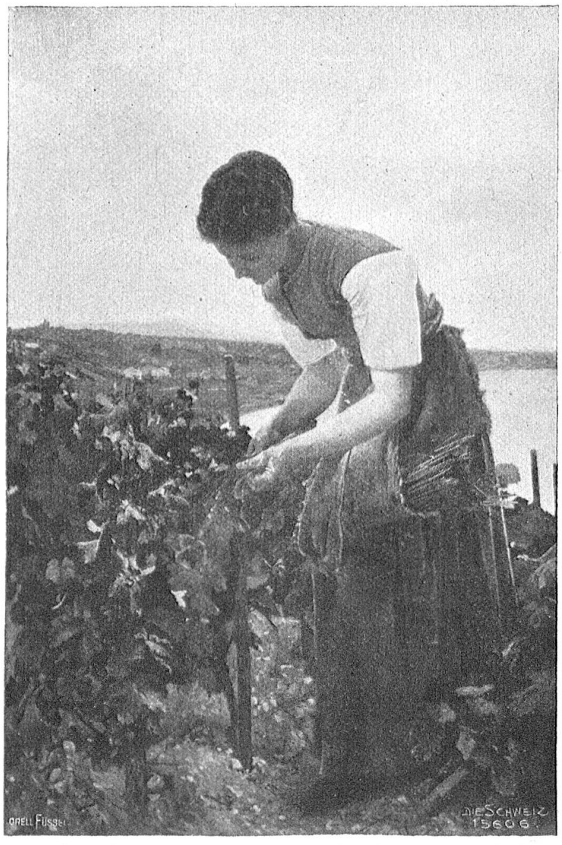
gekostet, so würde ihr Groll bald verflogen gewesen sein; es war ihre Schuld, wenn sie sich der bessern Einsicht trotzig verschloß.

Was konnte er dafür, daß sein Kollege vom westlichen Stadtquartier gestern eine Erbschaft gemacht und in lustigster Laune ihn aufgesucht und zu einem kleinen Schnapsgelage eingeladen hatte, bei dem er sich «ad libitum» stärken konnte?

„Teurer Bruder und Kollege," hatte er zu ihm gesagt, „du sollst nicht meinen, daß mich das Glück stolz macht. Komm' mit; wir haben seit Jahren tagtäglich denselben Beruf getreulich ausgeübt, einen der wichtigsten Berufe, nun sollst du dich auch freuen und tun, als hättest du mit mir geerbt. Vorwärts, vorwärts . . . Laß uns einen vergnügten Abend haben . . ."

Er aber hatte sich nicht gleich verführen lassen, sondern seinem Amtsbruder erst auf zehn Uhr Stelldichein gegeben; freilich, das war nun verraten, daß er wieder ausgegangen war! Doch die Hauptsache blieb die Hauptsache: der Spaß hatte ihn nichts gekostet, und der Trank, den der Freund gestiftet, war wohl stark, aber gut gewesen.

Und dann: wenn er nicht aufgebrochen wäre, hätte die Festivität wohl bis in den frühen Morgen gedauert! Kollegialisch hatte ihm der Freund noch bis zur Haustür das Geleit gegeben; auf leisen Sohlen waren sie, seinem Rate zufolge, an dem Häuschen der Witwe Brinet vorbeigeschlichen; im Flüsterton hatten sie sich noch „Gute Nacht" und „Auf Wiedersehen" gesagt;



Das Aufbinden der Rebe (L'attache de la vigne oder L'effeuilleuse). Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 275 f.).

hierauf war er, leise die Haustür öffnend, in den Korridor getreten. Bis dahin war auch alles ganz vortrefflich geraten. Allein wie er sich jetzt bücken wollte, um die Schuhe zu lösen, da hatte ihn ein Schwindel ergriffen und ihn jählings gegen die hölzerne, mit einer Warnglocke versehene Korridortür geworfen, die polternd zuflog und ein endloses Geschell verursachte. Er hatte es gleich geahnt, Melanie möchte darob erwacht sein, obschon er im Optimismus seiner heitern Stimmung doch auch wieder das Beste hoffte und, als er sich endlich erhoben, rüstig vorwärtsschritt. Diese Hoffnung verflog allerdings rasch, als ihm bei seiner Kammertür ein ähnliches Mißgeschick begegnete, sodaß sie mit der Schwunggewalt seines ganzen Körpers ins Schloß fuhr.

Nun war er auf Verschiedenes gefaßt gewesen, nur nicht auf ein so heftiges Gewitter, wie es sich eben über seinem Haupte entladen hatte.

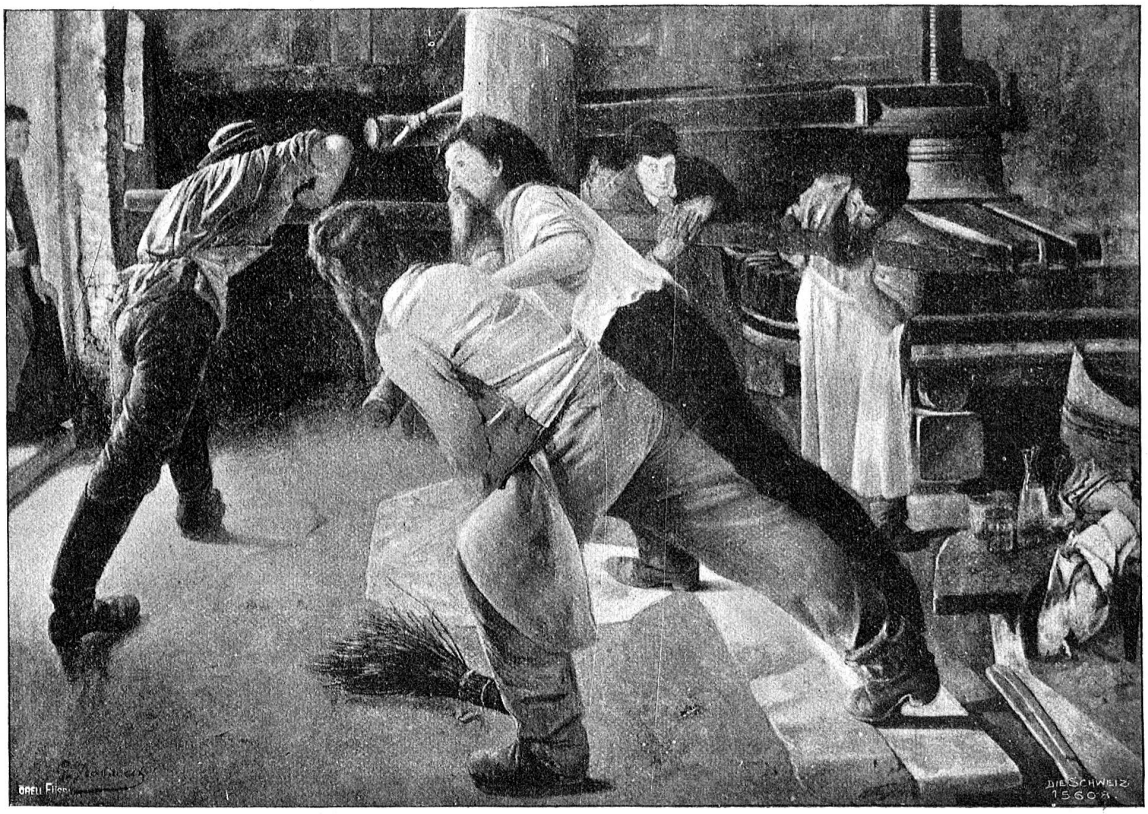
Indessen übte diese Rekapitulation der Vorgänge eine beruhigende Wirkung auf ihn aus; namentlich der Gedanke seiner vollkommenen Schuldlosigkeit beschwichtigte sein Gemüt und weckte seinen Stolz; desto schmerzlicher berührte ihn jedoch die Drohung seiner Geliebten mit einem neuen Liebhaber. Wenn etwas Wahres daran sein sollte? Ja, das würde ihn rasend machen! . . . Doch konnte er es im Grunde nicht glauben, wenigstens heute nicht, wo noch die wärmende und benebelnde Kraft der genossenen Getränke ihn behaglich durchströmte.

„Morgen ist auch ein Tag!" sagte er sich und ließ mit diesem Wort der Hoffnung die Gedanken um so lieber fahren, als es ihn doch immer mehr Mühe kostete, sie in klarer Reihenfolge festzuhalten. So zog er sich denn langsam, nicht ohne Unterbruch, aus und warf in rechthaberischem Stolze ein Kleidungsstück dem andern nach in die dämmerige Ecke, wo schon der Hut seinen Ruheplatz gefunden.

Als er das schmale Bett endlich erklommen hatte und in den Kissen lag, störte ihn noch die Tatsache, daß der Mondschein ihm so hell aufs Gesicht fiel. Er verspürte jedoch keine Lust, nochmals aufzustehen, um den Fensterladen zuzumachen. Es schien ihm einfacher, den Kopf ans Fußende zu betten; er tat dies denn auch und schlief alsdann rasch ein.

In Madame Brinets Innerm hatte sich freilich der Sturm noch nicht gelegt, sondern war im Gegenteil immer stärker angewachsen. Sie hatte zwar wieder ihr Bett aufgesucht; aber von Schlafen war keine Rede mehr. Der Gedanke, daß Billot wieder einmal, trotz aller frühern Drohungen, ein paar Rappen vertrunken, hatte zwar genügt, sie in die höchste Aufregung zu versetzen; aber dies war nicht der Grund, daß ihr Aerger immer größer und giftiger wurde und schließlich keine Grenzen mehr fand. Der Hauptgrund lag vielmehr darin, daß die späte Heimkunft den unglückseligen Anlaß dazu gegeben, ihr Herz zu verraten.

Schon seit Monden empfand sie es schmerzlich, daß ihr Zimmerherr tagtäglich oder vielmehr nachtnächtlich eine größere Bequemlichkeit zur Schau trug und immer seltener von der schmalen Stiege Gebrauch machte, die er sonst seine Himmelsleiter nannte. Ja, um dieses Verhältnisses willen hatte sie ihm gegenüber in allen Rechten, auf die eine gewissenhafte Zimmervermieterin sonst



An der Kelter (Le pressoir). Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 275 f.

Anspruch erheben darf, Milde und Nachsicht geübt . . . Und nun sollte ihr seine Liebe verloren sein samt allem andern? Diese Frage hatte sie in der letzten Zeit oft beschäftigt, und da sie immer mehr befürchtete, sie schließlich mit einem „Ja" beantworten zu müssen, so hatte sie als ein kluges Wesen, das beizeiten der Zukunft vorbaut, den Schneider Pilier — der, wie sie wußte, schon lange ihr heimlicher Verehrer war — in den vergangenen Wochen mit besonderer Liebenswürdigkeit begrüßt, wenn er zu ihrem Stande kam, um ein paar Rettiche zum Bier oder Pflaumen und andere Früchte zu kaufen.

So weit war denn auch alles ihrer Berechnung nach in Ordnung und stimmte mit ihrer im Laufe von fünfundvierzig Jahren gewonnenen Lebensweisheit trefflich überein. Allein, daß sie im Eifer des Gefechtes dieses ihr tiefinnerstes Geheimnis, ihren klüglich ausgedachten, für den Notfall zurechtgelegten Zukunftsplan nun verraten, dem Gutdünken eines andern Menschen preisgegeben hatte, das war wider die bessere Einsicht und steigerte ihren Groll, je länger sie sich die Sache überlegte.

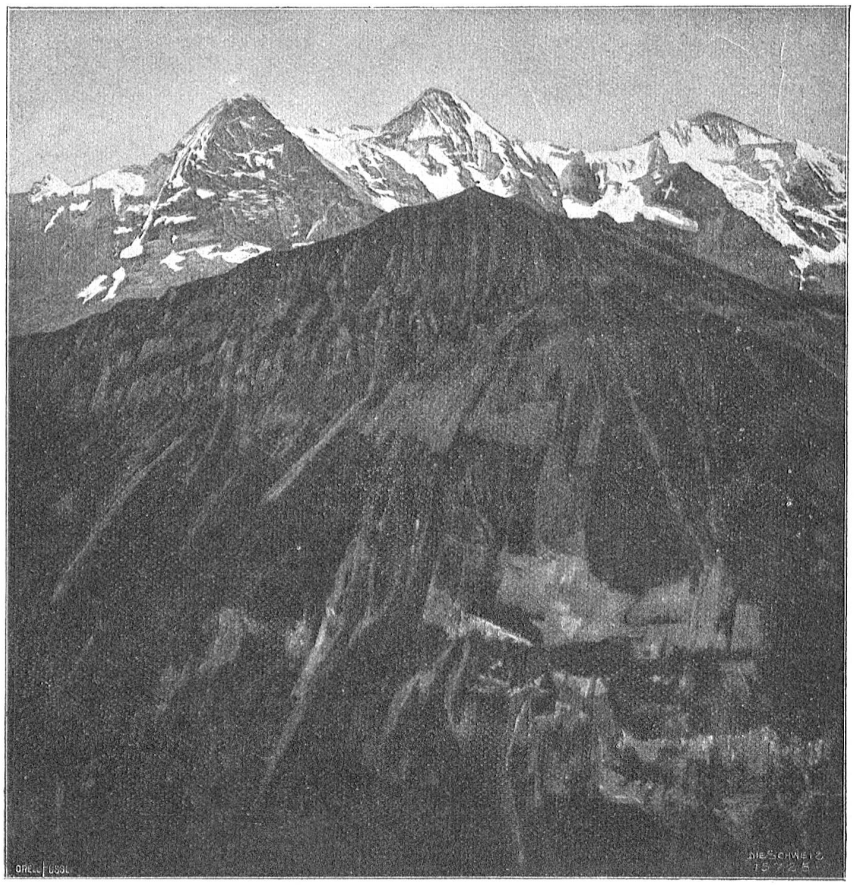
Sie durfte gar nicht daran denken, mit welcher Eifersucht Billot sonst über sie gewacht hatte, und wenn er auch nicht mehr so verschwenderisch mit seinen Zärtlichkeiten war, so hatte sie doch auch keinen Grund anzunehmen, daß er nicht nach wie vor dieselben Ansprüche nötigenfalls an sie erheben würde.

Wehe ihr, wenn sie nun mit ihrem unvorsichtigen Ausderschuleschwatzen seine alte Eifersucht geweckt hatte! Das konnte morgen eine schöne Szene absetzen, wenn er zum Morgenkaffee in die Küche kam! Sie sah schon, wie er ihr mit dem Messer nachsprang, und, schäumend vor Wut, sie zu töten suchte . . .

Oder wenn es Billot gar einfallen sollte, seinem Nebenbuhler, dem Schneider, einen Besuch abzustatten und ihm mit Fäusten klarzumachen, daß er, Billot, die ältern Rechte hatte? Dann würde ein für allemal das zärtliche Techtelmechtel mit dem blonden, schmächtigen Verehrer zu Schanden werden; ihre Unvorsichtigkeit mußte diesem als schnöder Verrat erscheinen und ihn ihr endgültig entfremden! Kurz, Madame Brinet konnte die Sache drehen und wenden, wie sie wollte, das Unglück war unabwendbar: sie oder der Schneider mußte dran glauben; es war kein Zweifel mehr möglich.

„Teufel! Teufel! Teufel!" sagte sie jetzt halblaut in unterdrückter Wut, und sie hätte sich vor Verzweiflung die eigene Zunge abbeißen mögen. Wiederum wandte sich all ihr Haß gegen Billot, der mit seinem nächtlichen Wegbleiben die ganze Szene heraufbeschworen und sie in die verzweifelte Lage gebracht hatte. Er erschien ihr nunmehr überhaupt als der lästige Gegenstand, der ihr den Weg zum Glück, den Pfad zu einem neuen Leben versperrte.

Und wenn Billot sie nun morgen im Zorne erschlüge, was dann? Ja, dann müßte er einfach ins Zuchthaus wandern, und Pilier würde vor Verzweiflung Gift nehmen. Also drei Leben auf einen Schlag! Gab



Jungfrau, Mönch und Eiger (Les trois Bernoises). Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 277).

es kein anderes Hilfsmittel mehr? ... Wenn sie den gefährlichen Billot aus dem Wege schaffen würde? Ob das nicht am Ende das Beste wäre?

Gewiß, er müßte ihr noch Dank schuldig sein, daß sie ihn vor einem elenden, im Kerker langsam vermodernden Leben bewahrte! Von zwei Uebeln das kleinere wählen, das war der einzige Weg der Rettung.

Kaum war sie bei diesem Schlusse angelangt, so begann sie sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie der Weg am besten einzuschlagen wäre. Da erinnerte sie sich, daß ihr Zimmerherr, vor drei Jahren einmal, wenige Wochen, ehe sie ihn kennen gelernt, einen Selbstmordversuch und Anstalten gemacht hatte, sich aufzuhängen; im trunkenen Elend sollte die Sache geschehen sein, wie man sich damals erzählte.

Plötzlich war sie sich auch darüber klar, was jetzt geschehen sollte. Im ersten Augenblick schauderte sie zwar noch davor zurück; gleich aber schickte sie sich an, ans Werk zu gehen. Denn Madame Brinet war ein Weib der Tat und ließ sich, wenn sie einmal das Richtige glaubte erkannt zu haben, nicht von sentimentalen Regungen irreleiten. Bisher wenigstens hatte sie es stets so gehalten, und warum sollte sie gerade jetzt nicht danach handeln, wo das Kostbarste, ihr Leben, auf dem Spiele stand?

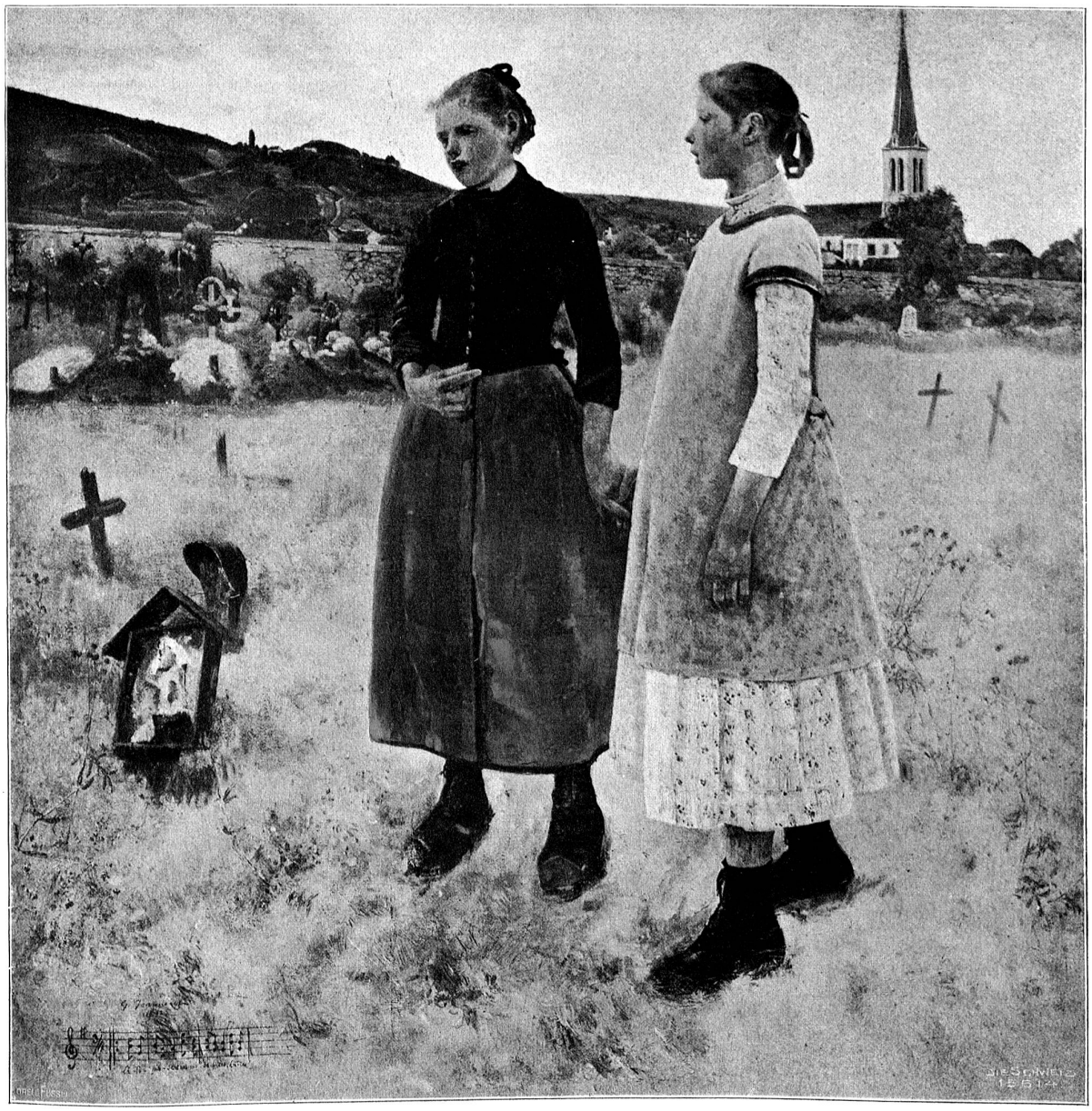
Bald nahm denn auch die Untersuchung, ob die Gelegenheit zu ihrem Vorhaben günstig sei, sie lebhafter in Anspruch als alle Bedenken. Sie entstieg also wieder ihrem Lager und zog einstweilen ein paar rosatuchene Beinkleider an, um jegliches Geräusch eines fliegenden Nachtgewandes zu vermeiden. Leise schlich sie sodann auf den breiten Zehen wieder nach der Kammertür, öffnete diese und kniete an der bewußten Stelle nieder. Der Mondschein war unterdessen weiter gewandert und beleuchtete jetzt behaglich ihre korpulente Figur, die sich immer tiefer bückte, um mit dem Gesicht die Bodenfläche zu gewinnen.

Mit vorsichtiger Langsamkeit schob sie den Riegel zurück, lauschte eine Weile und hob hierauf die Falltür mit geübter Hand ein wenig empor, sodaß ihre Augen durch eine schmale Spalte die ganze Situation drunten zu überschauen vermochten. Ja, die Gelegenheit war günstig, mehr denn günstig! Billot schlief; ein tiefes Schnarchen gab dafür den sichersten Beweis. Zwar hatte er — in seiner Betrunkenheit, wie Madame Brinet annahm — den Kopf beim Fußende des Bettes und die Füße beim Kopfende postiert; doch nichts schien ihn im süßen Schlummer zu stören. Regungslos, das Gesicht nach oben gewandt, die nackten Füße unter der etwas kurzen Bettdecke hervorstreckend, sie gleichsam im Mondscheine badend, lag er da. Ach, der gute Billot! Er hatte es nie verstanden, sich nach der Decke zu strecken, die Rasendecke des Grabes erst sollte ihn das lehren!

Die Lage, in der ihr gehaßter Geliebter in seinem Bette ruhte, berührte Madame Brinet wie ein Wink der Vorsehung. Befand sich doch auf diese Weise das Haupt des Schläfers senkrecht unter der Falltür, was die Ausführung des Planes bis ins einzelne und zwar durchaus günstig bestimmte. Die Lösung des Rätsels war gefunden, hatte sich ganz eigentlich von selbst ergeben, und das Schicksal spielte ihr den Trumpf freiwillig in die Hände. Zudem war es für sie ein wahrer Glücksfall, daß sie nunmehr ihr Vorhaben ausführen konnte, ohne selbst Augenzeuge der schlimmsten Szene zu werden. Was da geschehen mußte, geschah wohl durch die Kraft ihres Armes; aber es geschah in einem andern Raume, gleichsam in einer andern Welt.

Das gute Stück Aberglaube, dessen sich Madame Brinet erfreute, gab ihr die Bestätigung, daß sie, so wie die Sachen lagen, in einem höhern Befehl des Glückes zu handeln im Begriffe war.

Also ans Werk! Es konnte nicht fehlen! Solange Billot mit so unergründlich tiefer Baßstimme sein Schla-



Der Friedhof.

Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret.

Melancholie. Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret im Museum zu Neuenburg (s. S. 277).

fen begleitete, war für jegliche Sicherheit garantiert, und er schien sobald nicht pausieren zu wollen.

In Anbetracht aller Umstände glaubte Madame Brinet keine Veranlassung zu haben, sich eingehender mit ihrer Toilette zu beschäftigen; nur die Pantoffeln zog sie noch an und ließ sich im übrigen durch ihre etwas männlich aussehende Gewandung nicht stören. Ihr Zustand sollte später vielmehr der von ihr erfundenen Begründung des Geschehenen den glaubwürdigsten Anstrich der Wahrheit geben, und um der möglichsten Wahrscheinlichkeit willen mußte dies mit in Kauf genommen werden.

Ohne Geräusch zu machen, mit größter Sorgfalt steckte sie jetzt ein kleines Kerzenstümpchen an, öffnete die Tür, die nach dem Gang führte, und begab sich von hier in ein kleines Kämmerchen, wo sie ein Waschseil von ausgiebiger Länge aufbewahrte. Unhörbar schlich sie wieder nach der Falltür zurück, die sie offen gelassen hatte. Von unten tönte in gleichmäßigem Takte das bekannte Schnarchen empor, hie und da von einem feinen Pfeifen sekundiert. Also frisch zu!

Was geschehen muß, geschehe rasch! dachte Madame Brinet. Sie schlang das eine Ende des Seiles dreimal um das Brett, das die Tür bildete; alsdann verfertigte sie mit dem andern Ende eine kunstgerechte, sich selbst schließende Schlinge, die sie durch die Oeffnung langsam hinunterließ. Das Seil hatte eben die rechte Länge bekommen, sodaß die Schlinge auf Billots Brust zu liegen kam. Doch dieser widmete der seltsamen Situation keine Aufmerksamkeit; ruhig schnaufte er weiter, als hätte er noch eine großmächtige Spule abzuwickeln.

Als Madame Brinet nun noch einen letzten Blick durch die Oeffnung hinunterwarf, verursachte ihr die Tatsache, daß sich Billot in so großer Lebensgefahr befand, doch einen leisen Schauder. Daß es ihr an der physischen Kraft nicht fehlen werde, den Mann in die Höhe zu ziehen, das wußte sie; ob sie aber der Mut nicht im letzten Augenblick verlassen könnte? Eine unheimliche Furcht wollte sie beschleichen. Allein sie wußte sich Rat. Ehe sie im Werke fortfuhr, begab sie sich rasch noch einmal in ihr Schlafzimmer, öffnete dort das kleine Wandschränkchen neben dem Bett, entnahm ihm eine Flasche, die sie an den Mund und so schnell nicht wieder absetzte. Derselbe Trank, der Billot schuldig werden ließ, sollte nun diese Schuld und ihre Folgen sühnen helfen!

Ah, das tat gut! dachte Madame Brinet, als sie die Flasche versorgte. Die Wärme drang ihr durch alle Glieder, erfüllte sie rasch mit neuer Tatenlust und entzündete gleichsam mit einem Blitzschlag in ihrem Hirn ein auflohendes Feuer.

Im letzten Augenblick hielt sie es doch wieder für klüger, barfuß ans Werk zu gehen: sie ließ ihre Hausschuhe eben dort liegen, wo sie noch stand, und huschte zum Zimmer hinaus, die hölzerne Haustreppe hinunter.

Am Ende der Treppe befand sich die Tür, die in Billots Zimmer führte. Da ihr Mieter bei seiner Heimkunft betrunken gewesen, konnte Madame Brinet als erfahrene Hauswirtin mit Sicherheit darauf rechnen, daß jene unverschlossen geblieben war, und sie täuschte sich allerdings nicht. Nachdem Frau Brinet die eiserne Falle niedergedrückt, gab die Tür, leise quiekend nach, als wollte sie sagen: „Treten Sie nur ein, Madame, die Gelegenheit ist günstig!"

Und der Stand der Dinge war günstig, nach wie vor. Immer noch sägte Billot, als ob er rüstig ein Klafter Holz zerkleinern wollte. Das tönte so gottergeben und selbstzufrieden und war ein so unzweifelhaftes Zeichen unstörbarer, tiefer Ruhe, daß die Witwe ordentlich neidisch wurde auf den gesunden friedlichen Schlaf, dessen sich ihr Opfer erfreute, als wäre nichts geschehen.

Dabei vergaß sie aber keinen Augenblick, daß die Stärkung, deren Billot solchermaßen teilhaftig wurde, sich morgen in seiner Stärke äußern und sich wider sie selbst wenden könnte.

„Vorwärts, vorwärts," rief es in ihr; „vorwärts, ehe es zu spät und das Glück verspielt ist!"

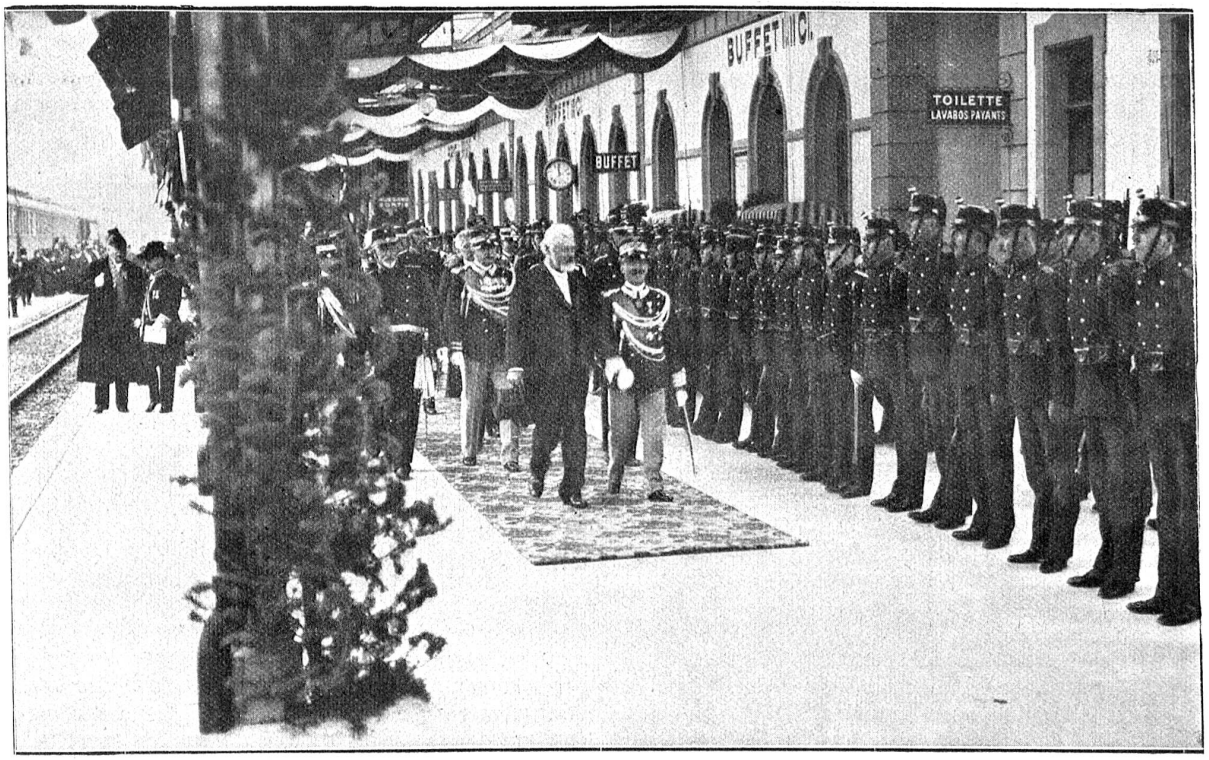
So besann sie sich denn nicht länger. Auf den Zehenspitzen schlich sie näher, ganz nahe ans Bett hinan. Nun ergriff sie die Schleife des Strickes, hob sie erst ein wenig empor, um den Schläfer nicht zu streifen und legte sie jetzt sorgfältig um dessen Kinn und Kopf. Den letztern emporzuheben, das durfte sie freilich nicht wagen. Aber auch so mußte die Sache gelingen: der erste Ruck hob das Haupt von selbst empor, die Schlinge rutschte darüber hinab und umfaßte mit unentrinnbarer Sicherheit den Hals. Schon sah die Henkerin in Gedanken den Körper ihres Opfers emporschweben, aufwärts, in unfreiwilliger Himmelfahrt: wie er die Augen verdrehte ... wie es in seinem Rachen quoll und gurgelte; gräßlich trat die rote Zunge zum Vorschein! Fort, fort von hier, um das Schauspiel nicht mit ansehen zu müssen ...

Soweit war allerdings die Geschichte noch nicht; noch lag Billot friedlich in den Kissen, Holz sägend. Madame Brinet hatte in ihrer erregten Phantasie den Vorgang vorweggenommen, und nun wußte sie: um alles in der Welt konnte sie nicht zusehen! Tun, ja; allein mit den Augen das eigene Tun und dessen grausiges Resultat wahrnehmen: niemals!

Doch hatte ja die Vorsehung auch hiefür gesorgt. Nun brauchte sie nur hinaufzugehen, sich mit den Ohren zu überzeugen, daß Billot noch schlief; dann konnte sie blindlings am Stricke ziehen, bis sie die größere Hälfte in Händen hatte — und alles war vollbracht! Hatte es das Schicksal je mit einem armen Weibe, das sich einer unerträglich gewordenen Last entledigen mußte, besser gemeint?

Leise, wie sie gekommen, machte sich die Rächerin wieder davon, schlich zur Tür hinaus, die sie hinter sich zuzog, flog die Treppe empor, deren Tritte sie zugut kannte, um sie in der Finsternis zu verfehlen, und gewann wieder ihr Zimmer. Ebenso rasch als vorsichtig erreichte sie sodann mit sieben Schritten die Stelle, wo die große Tat geschehen sollte. Ja, es war ihre große Tat — Madame Brinet empfand es gar wohl. Sie spürte es auch an dem heftigen Pochen des Herzens, an dem Rauschen des Blutes, das in ihren Ohren wie fernes Sturmläuten klang, an dem Zittern ihrer Knie, an dem heiligen Schauder, der durch ihren Körper flog. Wie einem von hohem Felsen Niederstürzenden noch einmal sein ganzes Leben in Erinnerung tritt, so geschah auch ihr. Ach, es war lauter Mühe und Arbeit, Not und Sorge gewesen, und mit dem Begleiter, den sie sich auserwählt, hatte

Midas entdeckt seine Eselsohren. Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 278).



Von der Simplonfeier. König Viktor Emanuel von Italien schreitet auf dem Bahnhof zu Brieg mit Bundespräsident Dr. Forrer die Ehrenkompagnie ab (Phot. Alfieri & Lacroix).

sie sich nur neue Not und Sorge aufgebürdet, sodaß jetzt noch ihr ärmliches Leben in Gefahr stand, morgen vernichtet zu werden! Nein, Billot! Wenn es nun heißt: Ich oder du? dann sag' ich: Du!

Ihr war jetzt, wie sie sich bückte, um den Strick zu ergreifen, als faßte sie nach einem Rettungstau, das sie auf ein neues Lebensschiff des Reichtums und der Freude bringen sollte . . . Ja, sie war bereit zu kommen; nur nicht zaudern, nicht zagen, vorwärts, vorwärts . . .

Wie sie nun das Seil in der Rechten hielt, machte sie mit der Linken die Falltür zu, um nicht versucht zu werden hinunterzublicken. Alsdann packte sie blitzschnell auch mit der linken Hand fest an, und — rutsch, rutsch, rutsch, riß sie die silbern schimmernde Hanfschlange im Eisengriff ihrer Finger durch die Spalte empor. Und immer wieder, wenn sie ein Stück gewonnen hatte, klemmte sie das Seil mit der Falltür, auf diese stehend, fest und wickelte den freien Teil am eisernen Riegel, der im Boden steckte, auf . . .

Rutsch, rutsch, rutsch: ja, es war keine leichte Arbeit! Billot hatte ein ordentliches Gewicht: es trieb ihr, wie in einem Fiebertraum, die Schweißtropfen aus den Poren.

Beim ersten Ruck hatte drunten das Schnarchen aufgehört, ein ersticktes Gurgeln und Schnaufen hatte es abgelöst, und nach ein paar keuchend hustenden Lauten war es ganz still geworden. Wovon ihr Auge nicht wagte Zeuge zu sein, davon hatte das scharf gespannte Ohr ihr unzweifelhafte Beweise gegeben: Billot hing! Auf der Erde hatte sich der arme Teufel nicht zurechtgefunden, den Himmel hier oben hatte er immer mehr verschmäht: nun hing er, wo er hin gehörte, zwischen Himmel und Erde!

„Pilier, in deinem Namen, es ist geschehen!" keuchte Madame Brinet, wickelte das letzte Ende des Strickes auf und löste die erste vorläufig gemachte Schleife von der Falltür los, sodaß das Seil nur noch am Riegel hing. Wahrhaftig, es war alles nach Wunsch und Willen gelungen: Billot war das Schnaufen ausgegangen, für immer! Puh, wie mochte der jetzt seine Zunge hängen lassen!

Nun Frau Brinet ihre große Tat vollbracht, war ihr, als hätte sie keine Kraft mehr im Leibe; sie mußte sich setzen. Die erste beste Kiste, die da in der Ecke stand, wurde ihr zur Stütze.

Stumm, mit zusammengekniffenen Lippen und starren Augen, die braunen, sehnigen Hände, an denen die Adern von der Kraftanstrengung hoch angeschwollen waren, krampfhaft ineinandergepreßt, saß sie eine Weile da. Der Mondschein war wieder eine Strecke weiter gewandert und warf jetzt seinen

Oberwalliserinnen in Brieg.

blauen Schimmer eben auf die geschlossene Falltür. Madame Brinet richtete unverwandt die Blicke auf den hellen quadratischen Fleck. Unwillkürlich mußte sie denken: Welch eine Szene mag der Mond da drunten beleuchten! Und gleich war ihr, als sähe sie trotz der geschlossenen Tür hinunter, auf ihrer Hände schreckliches Werk. Da schwebte Billot an dem Strick und regte sich nicht mehr; der blaue Mondschein fiel in sein aufgedunsen Gesicht, aus dem die Augen mit ungewöhnlich großem Weiß weit hervortraten und die Zunge übers Kinn hinunterhing. Die Arme baumelten schlaff an dem zwilchenen Hemde hinunter, und die rotangeschwollenen Füße waren unnatürlich mit den Zehen gegeneinandergekehrt. Langsam drehte sich die leblose Gestalt, wie von Zugluft bewegt, an dem Stricke, das Gesicht bald dem Schatten, bald dem Mondscheine zuwendend.

Im ersten Schreck der schaurigen Vision suchte sich Madame Brinet noch zu rechtfertigen. Jetzt hat er einmal genug für sein Lumpen! Das ist eine Strafe, die ihn endgültig kuriert . . .

„Willst du jetzt gut tun, Billot, he?" fragte sie endlich laut; aber es blieb totenstill ringsum. Auch von drunten drang keine Silbe empor.

„Nun, so red' doch, du Dummkopf! Hast genug, du!" rief sie lauter noch einmal, als ob sie im Falle einer Antwort den Gehenkten erlösen möchte. Doch es war und blieb still, unten wie oben.

Die unheimliche Einsamkeit benahm sie des letzten Mutes. Die Gewißheit, daß Billot nun in der Tat für immer und ewig „genug hatte", erschreckte sie, als ob man ihr das Todesurteil vorgelesen hätte. Erst jetzt wurde sie sich ihrer grausigen Tat ganz bewußt. Der Gedanke, daß der da drunten nun nie und nimmermehr einen Laut von sich geben werde, daß er nur noch ein toter Körper, eine leblose starre Masse war, jagte ihr ein Grausen ein, wie sie es niemals geahnt hatte. Die Eindrucksgewalt, die der Tod auf das Leben ausübt, packte sie mit vehementer Macht und schüttelte sie aus der Erschlaffung empor. Gott, wenn sie geahnt hätte, wie furchtbar es ist, solche Schuld auf sich zu laden! Doch es war zu spät, zu spät!

Dieses Bewußtsein erfüllte sie vollends mit wahnsinniger Angst, und bald hielt sie es in dieser Einsamkeit nicht mehr aus. Ihr war so schauderhaft zumute, als hätte sie die ganze Welt aufgehängt, als wäre sie selbst der letzte Mensch auf Erden. Jetzt nur hinaus, fort, fort von der Unglücksstätte, fliehen so schnell wie möglich, gleichviel wohin . . . . .

Madame Brinet geriet in so große Verwirrung, daß sie nicht mehr wußte, was sie tat. Wie von der Tarantel gestochen, schoß sie von der Kiste, auf der sie gesessen, empor, sprang in ihr Schlafzimmer hinüber, riß die Tür auf und raste, so schnell als sie vermochte, die Treppe hinunter, barfuß, mit fliegenden Haaren, in demselben mangelhaften Hauskostüm, in dem sie ihre große Tat vollbracht. Mit langgezogenen Schreckensrufen, hin und wieder die Worte „Gehängt", „Tot", „Laßt mich los" ausstoßend, jagte sie von dannen, zur Haustür hinaus, auf die einsame, vom Mond beschienene Straße.

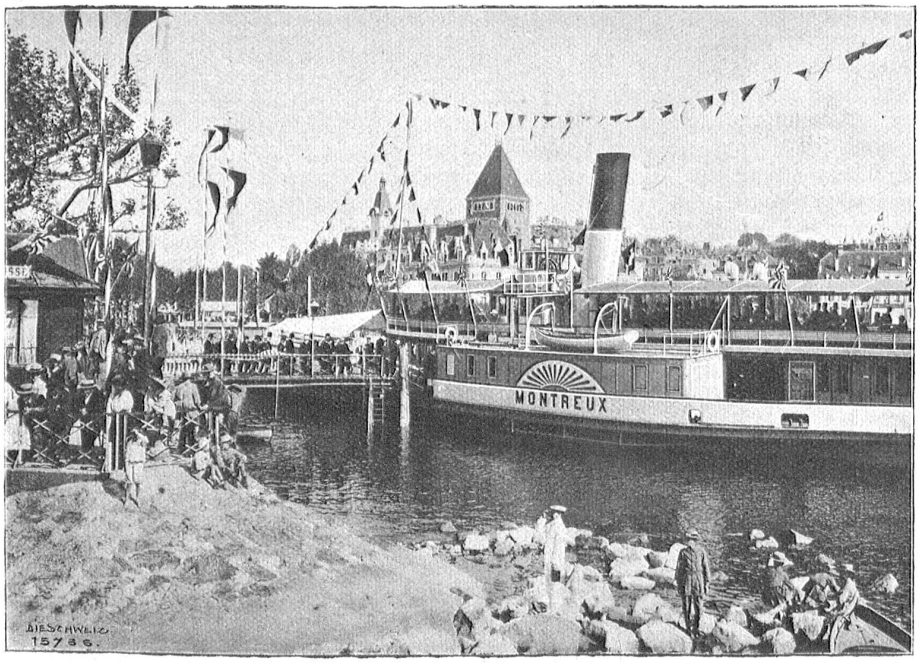
(Schluß folgt).

Die Simplonfeier.

Nachdruck verboten.

Mit neun Abbildungen, wovon acht nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Acht Tage lang ununterbrochen Feste feiern und dabei noch eine Reise von etlichen hundert Kilometern zurücklegen ist selbst für jene Teilnehmer, die jeder Pflicht ledig waren und sich nur dem Genusse hingeben konnten, keine Kleinigkeit gewesen, umsoweniger natürlich für die vielbeschäftigten Festchronisten oder gar für den Bundespräsidenten, der wohl der geplagteste aller Festteilnehmer war. Was es heißt, acht Tage lang der erste Repräsentant eines Staates zu sein, vermag nur derjenige zu ermessen, der unsern Herrn Dr. Forrer während der Tage der Simplonfeierlichkeiten zu beobachten Gelegenheit hatte. Von dem Augenblick an, da man morgens sein Zimmer verläßt, bis zu dessen Wiederaufsuchen am späten Abend ununterbrochen die Bürde der höchsten Amtswürde zu tragen, ist gewiß kein Kleines! Begrüßungen, Empfänge, Bankette und Reden folgten sich in bunter Reihe, und selbst auf der Fahrt, wo die übrigen Teilnehmer dem Laisser-aller huldigten, mußte Herr Forrer noch bedacht sein, seine Repräsentativpflichten zu erfüllen. Das „Gott sei Dank!" das er am Pfingstsonntag aussprach, als er in Mailand den Extrazug zur Heimreise bestieg, ist ihm jedenfalls vom Herzen ge-



Von der Simplonfeier. Einschiffung der Festgäste in Ouchy.